

Ihre eine Seite, nach der Krausenstraße, ist in der Architektursprache ganz schwächlich und müht sich den Mangel an Charakter durch dekorierenden Putz zu ersetzen. Wie mit der Gießbüchse aufgetragen wirkt das Kringelwerk, weichlich und süßlich, eine Wand für ein Pfefferkuchenhäuschen, nicht aber für dieses den Straßenteil beherrschende massige Haus. Und an dieser teigigen Fläche hängt überschwer lastend ein dunkelgrünlicher, langgestreckter, breitgewölbter Metall-Balkonkasten, gefährlich anzusehen.

Und als Abschlußlinie zieht sich auf dem Dachrande wieder ein viel zu spärliches, schwindsüchtiges Gitter.

Die andere Fassade, nach der Leipziger Straße, hat in der formalen Führung und Gliederung gelungenere Züge.

Ihr Unterteil, Erdgeschoß und erster Stock ist als architektonische Einheit behandelt. Breit durchgeführte, mit Granitplatten belegte Pfeiler und ein vorspringendes Abschlußgesims darüber lagernd, fassen diesen Teil zusammen. Eingang und Verkaufsraum sind im modernen Ladenstil gehalten, großzügige Materialbehandlung mischt hier Bronze und facettiertes Glas mit den Granitrahmen zu einem wuchtigen Ensemble. Beleuchtung wird zum Schmuckfaktor. Die neue Art, das Schaufenster nicht direkt durch sichtbare Leuchtkörper zu belichten, sondern indirekt die Lichtwellen von einem wie ein Schnürboden über der Schaufensterbühne lagernden, innen erhellten Glaskasten strömen zu lassen, hat hier besondere Ausbildung erfahren. Dieser Glaskasten wird in der Frontfläche der Fenster noch eigenartig betont, er wölbt sich heraus, er hat eine farbige Verglasung mit Makintosh-Ellipsenfiguren — ein Lichtschmuckfries. Und aus den Zwischenplatten der ersten Stockwerkfenster bauen sich dreieckige Laternen hervor.

Der obere Hausteil darüber hat in seinen Zügen, dem schlank herausgebuchteten Balkon, dem kurvigen Giebelrand, manchen Reiz. Aber statt der reinen und wesentlichen Mittel stört dann wieder farbige Übertreibung, Überladung der Flächen mit Fratzen, bunten Schnörkeln, Reliefleibern tragender Körper, von einer Rasse, die man Sezessions-Karyatiden nennen muß, um ihre Lebensunfähigkeit gebührend zu kennzeichnen.

Solche Erscheinungen, die so zwitterhaft gemischt sind, die erkenntnislos manch gutes Ergebnis — jene Ladenarchitektur zum Beispiel — aufnehmen und dies dann mit den schlimmsten Surrogat- und Atrappenelementen vereinen, machen sehr bedenklich und lehren, daß wir es doch noch gar nicht so herrlich weit gebracht.

* * *

Im Kaiser Friedrich-Museum fesselt das Interesse die jetzt sorgfältig und mit seltenen Stücken ausgebaute Islamische Abteilung. Eine zwingende Anregung, diesen bisher in unseren Sammlungen künstlerisch nicht genug gewürdigten vorderasiatischen Schätzen ein selbständiges Reich zu errichten, kam von der Schenkung jener orientalischen Palastfassade der Sassanidenperiode mit ihrer unerhörten Formphantasie und dem unbeschreiblichen Einklang von Monumentalität mit Filigran Grazie. Diesem erlesenen Besitz hat sich nun eine Anzahl von Kleinkunstwerken aller Techniken angegliedert, viele als Schenkung der von Bode so geschickt gewonnenen und herangezogenen Kunstfreunde, manche als Leihgabe, wie die reichhaltige Kollektion von Professor Friedrich Sarre. Vielseitig vertreten ist die Keramik, besonders in der Form der Fliesen, die ja in der mohammedanischen Architektur eine so wichtige und dankbare Rolle spielen. Geschnitten und glasiert sind sie, oft mit den Ornamenten arabischer Schrift geziert oder mit Ranken- und verschlungenem Blattwerk. Blau ist die Lieblingsfarbe, zum hellen stimmt sich ein dunkleres Blau, ein sanftes Gelb und ein wie darüber gestäubter Goldhauch.

Tongefäße sieht man dann oft mit metallischen Reflexen und in proportionsschönen Bildungen, schlankhalsig und gewölbt.